

LESEPROBE

VELLGUTH

Home
sweet
Home



NY STORYS

Leseprobe zu:

Home
sweet
Home



J. Vellguth

[auf Amazon](#)

als E-Book und Taschenbuch

Eine passende Playlist, mit der
Musik zu allen Kapiteln, findest du über:
jvellguth.de/playlists

*Ein Haus, gebaut aus Holz und Stein,
doch nur durch Liebe wird's ein Heim.*



1

When It Rains It Pours – Luke Combs

Links eine Tüte, rechts eine Tüte und auf dem Gesicht ein erschöpftes, aber glückliches Lächeln, so trat Mary aus dem kleinen Geschäft, in den nicht mehr ganz so sonnigen Nachmittag.

Sie beachtete die aufziehenden Wolken nicht und auch nicht den Wind, der an ihrer dünnen, türkisfarbenen Strickjacke zerrte. Während sie über den breiten Bürgersteig schlenderte, zwischen hohen Häusern hindurch und an einem pastellfarbenen Flickermuster aus Backsteinfassaden und Sandsteinwänden vorbei, waren ihre Gedanken ganz in ihrem eigenen kleinen Laden und bei

dem pompösen Rokokokleid, das sie erst vor etwa einer Stunde fertiggestellt hatte.

Es sah atemberaubend aus. Ein wahrer Traum.

Das vordere Mittelstück des Rockes war aus drei schneeweißen Lagen mit feinsten Spitze gearbeitet. An der Hüfte war der glänzende, altrosafarbene Stoff des Oberrocks so weit ausgestellt, dass fünf Kleinkinder bequem darunter Platz finden konnten. Über der Brust hatte sie das Korsett mit einer silbernen Kordel kreuzgeschürzt, und da wo der Stoff des Oberkleides auf das Weiß des Mittelteils traf, hatte sie den Rand mit siebenhundertsechundachtzig schimmernden Perlen per Hand verziert. Trichterförmige Ärmel und eine Schleppe vervollständigten das wahrhaft königliche Bild.

Und ja, sie hatte sich von *Die Schöne und das Biest* inspirieren lassen, und nein, es war historisch nicht korrekt.

Aber darum ging es schließlich nicht.

Es ging um die Kundin, die gleich nach der Fertigstellung ein Foto bekommen, doch natürlich noch nicht geantwortet hatte.

In den letzten Wochen war Miss Fisher sowieso sehr still geworden – wahrscheinlich hatte sie genug mit ihren Vorbereitungen zu tun.

Es *musste* ihr einfach gefallen. Sie würde auf ihrem Maskenball umwerfend darin aussehen und sicher ihren Freundinnen erzählen, wer es für sie gemacht hatte.

Ob das Marys Durchbruch wurde?

Dann war sie endlich nicht mehr auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen – allein bei dem Gedanken fühlte sie sich schon um zehn Kilo leichter – vor allem, weil ihr Dad bald in Rente ging und das Geld dann knapp wurde. Wenn ihr Traum von der anerkannten Modedesignerin Flügel bekam, könnte sie ganz auf eigene Kosten ihre Wohnung in Manhattan bestreiten.

Das kleine Stadthaus mit dem etwas anderen Mietvertrag war in den letzten Jahren zu ihrer zweiten Heimat

geworden. Sie durfte das unter keinen Umständen verlieren.

An der nächsten Ampel war die Kreuzung mit Autos vollgestopft und sie zwängte sich mit den anderen Fußgängern an Stoßstangen und Auspuffen vorbei.

Mary arbeitete schon so lange, so hart für ihren kleinen Laden und damit ihren großen Traum. Besonders in den letzten zwei Monaten, wegen dieses ganz besonderen Auftrags. Und in den vergangenen zwei Nächten hatte sie so gut wie gar nicht mehr geschlafen, um die Frist einzuhalten.

Kopf: Es muss ihr einfach gefallen.

Bauch: Was, wenn sie allen erzählt, dass es ein Desaster ist?

Kopf: Beruhig dich.

Sie spürte, wie der Henkel der rechten Tüte ihr in die Finger schnitt.

Das komische Gefühl kam sicher nur durch den Benzingestank der Autos und durch die Müdigkeit.

Sie wäre schon längst im Bett, wenn sie Natty nicht zugesagt hätte, ihr noch ein paar Medikamente zu besorgen. Und, wenn sie sich selbst nicht versprochen hätte, zur Feier des Tages einen ganzen Becher Eiscreme zu kaufen – *Sea Salt Caramel*, auch bekannt als Zum-Niederknien-Lecker.

Mary war ein wenig schummrig, als sie die nächste Straße überquerte, doch das würde sich wieder geben, sobald sie im Bett lag. Sie ignorierte das seltsame Bauchgefühl, genau wie die dunklen Wolken, die aufzogen.

Heute konnte ihr niemand etwas.

Das Schicksal hatte sich zum Besseren gewendet – endlich.

Genau da gab es einen kleinen Ruck und einen Knall, und schon hatte die rechte Tüte ihren Inhalt auf dem Bürgersteig entleert. Mary seufzte. Sie wollte doch einfach nur in die weichen, sonnengelben Laken ihres Bettes fallen und ins süße Land der Träume driften.

Aber sie würde sich ihre gute Stimmung nicht verderben lassen. Weder von dummen Zufällen noch von Wolkenbergen, die mittlerweile den Tag zur Nacht machten und scharfen Wind durch die Straßenschluchten pfeifen ließen. Sie sammelte den Eiscreme-Becher und die Medikamentenschachteln vom Boden auf, wickelte sie in die Plastiküberreste, um die zweite Tüte nicht auch noch zu riskieren, und eilte weiter. Da traf der erste Regentropfen ihr Gesicht.

Super!

Die Finsternis griff mit langen Fingern in die Straßen, Scheinwerfer von Autos huschten vorbei und zu dem ständigen Rauschen gesellte sich ein lang gezogenes Donnergerollen, das bis tief in ihren Magen hinein rumpelte – der sich ja sowieso nicht sonderlich wohlfühlte.

Hastig stopfte sie ihren Einkauf unter die Jacke, auch auf die Gefahr hin, dass die Eiscreme schmolz – halb flüssig schmeckte die sowieso am besten. Doch weil ein ordentlicher New Yorker Schauer in wenigen Minuten ganze Kleiderschichten durchweichen kann, ganz zu schweigen von Medikamenten-Verpackungen, tat Mary etwas, das sonst nur Touristen machten oder Menschen, die glaubten, unverwundbar zu sein. Sie kaufte sich für fünf Dollar einen Regenschirm am Straßenrand.

Zur Sicherheit.

Bis zu Hause musste der reichen.

Es war schließlich nicht mehr weit.

Da brachen auch schon die Wolken auf und eine nasse, graue Wand aus dicken Tropfen sog sich sofort in ihre Jacke. Mary beschleunigte ihren Schritt, ihr Herz erhöhte den Takt und sie schaffte es irgendwie, den Schirm aufzuspannen, der zumindest ihren Kopf und ihre Brust vor den Wassermassen schützte. Sie ignorierte ihre weichen Knie, das Schwimmen in ihrem Bauch und konzentrierte all ihre Gedanken auf ihr Bett, das nur wenige hundert Meter entfernt auf sie wartete.

Mittlerweile war es dunkel wie die Nacht. Feuchtigkeit klebte ihr die weißblonden Locken ins Gesicht und die schwergewordenen Jackenärmel an die Haut.

Da summte das Handy in ihrer Hosentasche und sie machte einen kleinen Satz.

Natürlich wäre es schlau zu warten, bis sie zu Hause war.

Schlau, weil dann das Handy nicht komplett nass wurde und weil sie sich im Trockenen immer noch über die Antwort ihrer Kundin freuen konnte.

Aber Mary hielt es nicht aus. Sie war so neugierig und musste einfach *sofort* wissen, was Miss Fisher über das Kleid dachte. Ob es ihr gefiel, ob es so geworden war, wie sie es sich vorstellte, und ob sie genauso hingerissen war wie Mary.

Die Ampel an der nächsten Kreuzung sprang auf Rot. Noch mehr Regen sog sich in ihre Kleider, klebte die Jeans an ihren Oberschenkeln fest und lief in dicken Rinnsalen ihren Rücken hinunter. Aber die Verzögerung kam ihr trotzdem mehr als gelegen. Mit zitternden Fingern zog Mary ihr Telefon heraus und tippte auf die Nachricht.

Miss Fisher: Danke für die Mühe. Aber die Feier findet nicht statt. Ich habe keine Verwendung mehr für das Kleid.

Eine unsichtbare Blase breitete sich in atemberaubender Geschwindigkeit um Mary herum aus und verschluckte die Wirklichkeit. Das Rauschen der Autos wurde dumpf, den Regen hörte sie kaum noch, nur ihr Puls hämmerte wie Donnerschläge bis in ihren Hals hinauf.

Sie konnte sich nicht rühren.

Selbst dann nicht, als die Ampel umsprang.

Es ist vorbei.

Endgültig vorbei.

Ganz Manhattan schien langsam unter ihr aufzubrechen, schwarz bröckelte der Beton, kalter Felsen barst in tiefen Spalten und dann grinste ihr aus dem Höllenschlund das rote Glühen des Erdkerns entgegen, das sie im Nu zu Asche verbrennen würde.

Ein Auto rauschte an ihr vorbei, spritzte das Wasser einer tiefen Pfütze gegen ihre Beine, nasser Fahrtwind griff in ihren Schirm, riss ihn in die Höhe und zerstörte das klapprige Gestell. Die erbärmlichen Überreste ihrer neuesten Errungenschaft flatterten wie ein verzweifertes Fähnchen über ihrem Kopf – schwarze Fetzen, ein klägliches Symbol ihrer endgültigen Niederlage.

Vorbei.

Nasse Locken schlangen sich um ihr Gesicht, klebten an ihrem Hals und Pfützenwasser schwappte in ihre Schuhe.

Ihr Geschäft war dahin. Wenn sie endlich aufhören wollte, ihren Eltern auf der Tasche zu liegen, musste sie nach Kansas zu ihrer Tante ziehen und für den Rest ihres Lebens Hosen kürzen. Das schummrige Gefühl in ihrem Bauch breitete sich in einer Übelkeit erregenden Welle aus und ließ ihre Knie noch weicher werden.

Es ist vorbei.

Immer wieder kreisten diese drei Worte sinnlos durch ihren Kopf.

Und dann ... hörte der Regen plötzlich auf, ganz abrupt und nur über ihrem Kopf.

Seltsam.

Sie hob den Blick, alles drehte sich, ihr war so schlecht. Die kalte Eiscreme an ihrer Brust machte das absurd entrückte Gefühl nur schlimmer, die nasse Jacke schlang sich fest um ihren Körper und sie erblickte ein Sternenzelt über sich. Goldgelbe Punkte auf dunkelblauem Himmel, der sich dicht über ihr aufspannte.

Verrückt.

Sie schwankte.

»Hi.« Sie drehte den Kopf. Leuchtend grüne Augen im Scheinwerferlicht, sandblonde Locken, die samtig in seine Stirn hingen, und ein verschmitztes Lächeln.

Dann sackte sie in sich zusammen und alles wurde schwarz.



2

Meet Again – Faruk Sabanci, Axel

Mary wusste nicht, was passiert war, aber als ihr Blick sich wieder klärte, erkannte sie direkt über sich ein Sternenzelt. Goldgelbe Punkte auf dunkelblauem ... *Stoff*, der sich als riesiger Regenschirm über ihr aufspannte.

Das Nächste, was sie bemerkte, war ein kräftiger Arm, der sie festhielt – gut so, denn der Boden schwankte bedenklich.

»Ich weiß, dass ich umwerfend aussehe, aber *das* ist mir auch noch nicht passiert.« Der junge Mann mit den unglaublich grünen Augen grinste sie neckend an.

Mary konzentrierte sich auf ihre Beine. Ihre Knie bestanden nur noch aus Wackelpudding, doch sie musste wieder stehen.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mit einer tiefen und freundlich besorgten Stimme.

Sie blinzelte und nickte. »Unterzucker«, flüsterte sie – und Übermüdung. Aber der Vorfall war ihr peinlich genug.

»Hey, ich werde nass«, beschwerte sich nun eine recht keifige Stimme aus dem Hintergrund.

Mary blinzelte erneut, irgendwie wirkte alles so weit entfernt. Auch die Geräusche der Autos hörte sie immer noch gedämpft und dann entdeckte sie eine Brünette im blutroten Abendkleid, die versuchte, sich zu ihnen unter den riesigen Schirm zu zwängen.

Doch *er* hielt Mary weiter fest. Ein Fels in der Brandung, ohne den sie zweifellos in der tiefen Pfütze gelandet wäre, die nun die Lichter der Ampelanlage in verwirrenden Wellenmustern spiegelte. »Du siehst doch, wir haben einen Notfall«, sagte er und griff in seine Hosentasche. »Das haben wir gleich.« Er hielt ihr ein paar Pfefferminz-Bonbons entgegen.

Mary zögerte. Sie wollte keine Umstände machen – was sollte er von ihr denken?

Stattdessen versuchte sie, wieder auf eigenen Beinen zu stehen, versagte kläglich und war froh um den kräftigen Arm, der immer noch sicher um ihre Taille lag und sie dankenswerterweise aufrecht hielt.

»Mein Kleid ist gleich ein Notfall, wenn wir nicht sofort ins Trockene kommen.« Die Frau war nach ihrer Stimmlage zu urteilen kurz davor zu explodieren – genau wie Marys Kopf.

Doch selbst im halb betäubten Zustand schätzte ihr geübter Verstand das besagte Kleid ab. Es war ganz sicher ein Vermögen wert, schlicht geschnitten, aber aus teurem Stoff, das konnte sie trotz des Schwindels sagen.

»Reg dich ab, Helen«, sagte der junge Mann. »Es hat dich schließlich niemand gezwungen mitzukommen.«

Mary griff endlich nach der Süßigkeit, doch sie erkannte sofort, dass die nichts nützen würde. »Zuckerfrei«, stellte sie mit einem erschöpften Lächeln fest.

Das war ihr sowieso lieber. Sie hatte keine Ahnung, wie sie sich bedanken sollte, die ganze Situation war ihr mehr als unangenehm. Sie musste sich setzen.

Aber wo?

»Dann kann ich dir nur einen Kaffee anbieten«, sagte er und deutete die Straße hinunter. »Oder sollen wir doch lieber einen Krankenwagen rufen?«

Noch mehr Umstände. Aber Mary kam gar nicht zum Antworten.

»Seid ihr bald fertig?«, erboste sich die Brünette.

»Nein«, antwortete der Blonde knapp.

Es fiel Mary schwer, sich zu konzentrieren. Sie wollte einfach nur ins Bett, und ihr Kopf versuchte zu ermitteln, wie sie am schnellsten dorthin kam, ohne weitere Unannehmlichkeiten zu verursachen.

Die Dame schnaubte inzwischen wütend. »Ich warte dann dort auf dich«, schnappte sie, machte einen Schritt in den Regen hinaus und tatsächlich hielt ein Taxi direkt vor ihren Füßen.

Ein absolutes Wunder, wahrscheinlich verursacht durch den ellenlangen Schlitz in ihrem Kleid. Mary versuchte auf jeden Fall, ihren Stand zu stabilisieren, und hielt sich wankend an der Schulter des Herrn mit Schirm fest, der zum Glück keine Anstalten machte, seiner Begleitung zu folgen.

Wäre auch sinnlos gewesen, denn die knallte gerade die Tür wütend hinter sich zu, und das gelbe Taxi rauschte in die regengraue Dunkelheit.

»Willst du nicht ...« Sie deutete der Dame hinterher.

Doch der junge Mann unterbrach sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Schon in Ordnung, sie macht gerne einen auf Dramaqueen. Ich bin mir sicher, das hier

kommt ihr gerade recht, um es als eine ihrer Geschichten auf der nächsten Party zu erzählen.«

Mary war sich nicht ganz sicher, was sie davon halten sollte.

Sie wollte nicht der Grund sein, dass er Ärger mit seiner Freundin bekam. Das alles war schon schlimm genug. Erst die Tüte, dann die Medikamente und die Absage für das Kleid.

Ihre Erinnerung daran kehrte mit Wucht zurück und brachte sie erneut zum Schwanken.

Nein, keine Chance, ohne ihren Retter mit Schirm konnte sie nicht stehen.

»Also, Kaffee oder Krankenwagen?«, fragte er und lächelte.

Keins von beidem konnte Mary annehmen. Sie schüttelte den Kopf. »Ich brauche nur ein Bett.«

Seine Augen wurden groß. »Ich würde dich gleich mitnehmen, aber meine Wohnung ist ...«

»Ich meinte *mein* Bett ...« Ups. Das klang auch nicht viel besser. »Ich meine ... ich will alleine in mein Bett, ich wohne gleich zwei Straßen weiter.«

Er hob die Brauen und lachte. »Ich dachte schon ... So direkt bin nicht mal ich.« Damit schlang er seinen Arm noch ein wenig fester um sie und hielt mit der freien Hand den Schirm. »Aber die paar Meter bekommen wir hin. Kannst du langsam gehen?«, fragte er. »Sonst muss ich dich tragen.« Sein Grinsen war breit, und verrückterweise traute sie ihm so eine Aktion sogar zu.

Und ein winzig kleiner Teil von ihr, der aus einem leisen Kribbeln in ihrer Magenröhre bestand, hätte nur zu gern ausprobiert, ob sie recht hatte.

Aber unter keinen Umständen würde sie sich tragen lassen. Es war schlimm genug, dass sie nicht wagte, alleine zu gehen.

»Ich kann laufen«, versicherte sie.

Er nickte, die Ampel sprang auf Weiß und sie überquerten mit den anderen Fußgängern die Straße.

»Ich weiß wirklich nicht, wie ich das wieder gutmachen kann«, setzte sie an. »Ich hab nichts im Haus, ich könnte dir höchstens halb geschmolzene Eiscreme anbieten.«

Er lachte. »Erstens: Mach dir darüber keinen Kopf. Ich helfe gerne hübschen Damen in Nöten. Und zweitens: In dem Zustand wird Eiscreme doch erst richtig lecker.«

Sie sah ihn misstrauisch an. Aber er blickte konzentriert nach vorne, ließ plötzlich los und machte einen großen Schritt über eine gigantische Pfütze, die sich bereits am nächsten Bürgersteig sammelte. Sie schwankte kurz, doch da drückte er ihr auch schon den Schirm in die Finger und griff mit beiden Händen nach ihrer Taille.

»Festhalten«, sagte er, und bevor sie etwas antworten konnte, hatte er sie darüber gehoben. Sie stand dicht vor ihm. Nun kräuselte sich sein Pony ein wenig feucht in die Stirn und Regentropfen glitzerten im Ampellicht auf seiner Haut.

»Danke«, hauchte sie, blinzelte und kam wieder zu sich. »Aber das wäre nicht nötig gewesen.«

»Aber cool war es, oder?« Er lachte, hakte sich unter und nahm den Schirm zurück. Gemeinsam gingen sie weiter die Straße hinunter.

Wenn ihr nur nicht so schwindlig gewesen wäre, dann hätte sie sich von ihm gelöst. Nicht, weil es ihr unangenehm war. Im Gegenteil, er war nett und sein Arm eine willkommene Stütze. Aber wer konnte schon sagen, was er alles verpasste, weil er Babysitter für eine Wildfremde spielte, deren Welt gerade unter ihr auseinandergebrochen war.

Sie dachte wieder an seine Freundin.

War sie überhaupt seine Freundin?

Dann hätte er sie doch sicher nicht so abrauschen lassen, oder?

Zum Glück war es nicht mehr weit. Nur noch um die nächste Ecke und schon waren sie so gut wie da.

Er wurde ein bisschen langsamer. »Was hat dich eigentlich geritten, dieses Ding da zu kaufen?«, fragte er und deutete auf die flatternden Stoffreste samt Metall, die sie immer noch in einer Hand hielt.

»Pure Verzweiflung.« Sie strich sich ihr nasses Haar aus dem Gesicht, während der Nachthimmelschirm bei jedem Schritt vor ihnen die Wand aus Wasser teilte.

»Wie weit ist es eigentlich noch?«, fragte er und klang dabei irgendwie abgelenkt. Er betrachtete die Häuser, die in dieser Straße bei normalem Licht richtig bunt nebeneinander standen. Backstein, staubfarbener Putz und die knallrote Tür der Feuerwache ... doch bei Regen wirkte alles nur Grau in Dunkelgrau.

»Wir sind schon da«, sagte sie und blieb stehen. Der rote Backstein der Nummer hundertvierzig erhob sich direkt neben einem schlanken Baum. Fünf Betonstufen führten zu der hohen Glastür mit dem schwarzen Rahmen empor.

Sie war da.

Zum Glück.

Kopf: Hoffentlich denkt er nicht, mir passiert so etwas öfter.

Bauch: Selbst wenn, ich sehe ihn ja sowieso nicht wieder.

Es war Zeit loszulassen.

Wieso gefiel ihr der Gedanke so wenig?

»Den Rest schaffe ich alleine«, sagte sie und legte so viel Selbstvertrauen wie nur möglich in ihre Worte.

Sie erwartete halb, dass er sie noch bis zur Wohnung bringen wollte. Aber er stand einfach nur da und blickte das Haus an.

»Alles in Ordnung?«, fragte Mary.

Er riss seinen Blick los. »Sicher. Wohnst du hier?«

Sie hielt sich am schwarzen Metall des Treppengeländers fest. »Nein, meine Tardis steht im Hinterhof.«

Der ernste Gesichtsausdruck verschwand von seinen Zügen und das verschmitzte Lächeln kehrte zurück. »Willst du mit mir Doktor spielen?«, fragte er.

Sie musste lachen. Das gab Bonuspunkte, weil er Doctor Who kannte. »Nein, danke«, sagte sie trotzdem. »Ich will nur noch ins Bett.«

Diesmal folgte kein zweideutiger Spruch. Er zog ihr Handy aus seiner Tasche und reichte es ihr. »Ist dir runtergefallen, ich hoffe, es funktioniert noch.«

Noch ein Grund mehr, um dankbar zu sein.

Er tippte sich lächelnd an die Stirn. »Ruhen Sie wohl, holde Dame.«

»Und danke nochmal«, sagte sie schnell, bevor er verschwinden konnte. »Ich möchte das wirklich wieder gutmachen, ich ...«

Er legte seine Hand auf ihren Arm und obwohl ihr kalt sein sollte, der Regen immer noch vom Himmel prasselte und ihre nassen Kleider an ihr klebten, fühlte sich seine Berührung an wie ein Sommernachmittag im Central Park – warm und freundlich.

»Wirklich, keine Ursache. Wenn du mal was Süßes brauchst, melde dich.« Mit einem fetten Grinsen verschwand er in die Dunkelheit.

Vielleicht ein wenig zu eilig.

Mary sah ihm hinterher.

Melden. Wie denn?

Was für ein seltsamer Tag.

Sie hatte gar nicht seine Nummer.

Dann dachte sie an die Nachricht von Miss Fisher.

Oh ja, was für ein seltsamer Tag.



3

Rusted from the Rain – Billy Talent

Luke drückte die siebte Nachricht von Helen weg, in der sie ihm beteuerte, wie schön der Abend gewesen wäre und dass sie das unbedingt wiederholen müssten.

Gerade Helen.

Der Aufzug surrte hoch in den achten Stock. Zwischen der neu erwachten Anhänglichkeit von Helen und dem, was ihm als Nächstes bevorstand, gab es etliche Dinge, an die er im Augenblick denken sollte. Aber Luke hatte trotzdem nur eins im Kopf: den Duft nach Kaffee, Schokolade und Regen.

Genau danach hatte nämlich die junge Frau gerochen, die er neulich im Arm gehalten hatte. Seitdem ging sie

ihm einfach nicht mehr aus dem Sinn. Klein, weich und kurvig – und wenn sie nicht gerade damit beschäftigt war, in Ohnmacht zu fallen, hatte sie ein hinreißendes Lachen.

Warum wohnte sie ausgerechnet in *diesem* Haus?

Er hätte sie trotzdem nach ihrem Namen fragen sollen.

Mit einem *Pling* kam der Aufzug zum Stehen und Luke stieg aus.

Der winzige Empfangsraum war schlicht gehalten. Ein kleiner Tisch mit Kaffeemaschine und Wasserspender standen neben Stacys Yogamatte in der einen Ecke, ihr moderner Schreibtisch samt Gummibaum in der anderen, gleich neben dem Fenster.

An den weißen Wänden hingen riesige Versionen alter Cover der *MyStyle*. Das mit Marylin Monroe war schon immer sein Favorit gewesen, und heute erinnerte es ihn auch noch stark an seine Begegnung von neulich.

Er musste kurz lächeln. Dummerweise war er wegen ernsteren Dingen gekommen.

Stacy: Jane ist hier.

Das war die Nachricht, die ihn hergeholt hatte, obwohl er eigentlich anderweitig beschäftigt gewesen war.

Aber er wusste leider nur zu genau, dass diese Worte nichts Gutes bedeuten konnten.

Seine Hosentasche summt. Er kannte die Nummer nicht, also musste sie warten. Statt sich um die neue Nachricht zu kümmern, wandte er sich an Stacy.

»Ist sie noch da?«, fragte er und wusste nicht, ob er sich ein *Ja* oder ein *Nein* wünschen sollte.

Die kugelrunde Assistentin seines Bruders im hautengen Strickkleid versuchte, sich aus ihrem Stuhl zu hieven.

Wahrscheinlich um ihm einen Kaffee zu machen, aber sie gab gleich wieder auf. Seit ein paar Wochen war sie in ihrer Bewegungsfreiheit ziemlich eingeschränkt und hatte ihm anvertraut, dass sie die Geburt kaum noch

abwarten konnte. Deshalb legte sie sich nun schwer atmend die Hand auf den Bauch und schüttelte den Kopf. »Sie ist schon weg.«

Okay, ein *Ja* wäre doch besser gewesen, dann hätte er noch beim Rauswerfen seiner Schwester helfen können.

Dabei hatte er sich so beeilt.

»Was wollte sie?«, hakte er nach und ging nun selbst zum Wasserspender hinüber, um Stacy ein Glas zu holen.

»Mister Woods will die Zeitung kaufen«, hauchte sie atemlos.

Lukes Gedanken rasten.

Die *MyStyle* war eine angesagte, internationale Modezeitschrift und sein Stiefvater bereits seit Jahrzehnten der größte Rivale.

Es war unmöglich, dass sein Bruder sich darauf einließ. Warum sollte Arthur Woods dann so ein Angebot machen? Ihm schwante Böses. »Das hat er doch schon so oft versucht. Geklappt hat es nie.«

»Diesmal vielleicht schon«, sagte Stacy mit blassem Gesicht, nahm dankbar das Glas entgegen und trank einen Schluck. »Jane hat gesagt, Ben wäre doch gar nicht mit dem Herzen dabei und sollte sich selbst einen Gefallen tun, indem er das Geschäft jemandem überlässt, der auch etwas mit Mode anzufangen weiß.«

»Und Ben hat nachgegeben?«, fragte Luke fassungslos. Sein Bruder konnte mit der Zeitung zwar tatsächlich nicht viel anfangen, aber das Testament seines Vaters bedeutete ihm alles. Wahrscheinlich würde er selber tot umkippen, bevor er das Geschäft dem größten Rivalen überließ.

»Natürlich nicht«, sagte Stacy, und plötzlich traten ihr Tränen in die Augen.

»Er hat sie hochkant rausgeschmissen. Aber das Problem bleibt.« Sie schlug die Hände vor das Gesicht. »Wenn die nächste Ausgabe nichts wird ... Wir sind so gut wie bankrott.« Sie schluchzte und Luke war völlig überfordert von dem Gefühlsausbruch.

Am liebsten hätte er ihren Kommentar einfach abgetan – das Weinen kam durch die Schwangerschaft, das hatte sie ihm erklärt, als sie über einem zerbröselten Muffin in Tränen ausgebrochen war. Aber sie war auch eine verdammt gute Assistentin, sie wusste immer genau, was los war, und wenn *sie* sagte, die Zeitung steckte in Schwierigkeiten, dann hatte sie wahrscheinlich recht.

Außerdem passte es leider sehr gut mit der Tatsache zusammen, dass sein Vermieter ihm heute Morgen ein Ultimatum gestellt hatte.

Vierundzwanzig Stunden für die nächste Miete – oder er tauschte die Schlösser aus. Luke hatte das für einen Witz gehalten – oder Rache, weil die letzte Party wieder ein *bisschen* laut geworden war.

Er reichte Stacy ein Taschentuch aus einer rosafarbenen Box von ihrem Schreibtisch.

Das alles ergab keinen Sinn.

Die *MyStyle* hatte Niederlassungen in England, Deutschland, Frankreich und Kanada. Ihre Leser waren leidenschaftliche Fans. Es war unmöglich, dass eine einzige Auflage über ihre gesamte Zukunft entscheiden sollte.

Als Stacy sich immer noch nicht beruhigte, legte er seine Hand auf ihre Schulter. »Wir kriegen das schon wieder hin«, lautete sein kläglicher Versuch, sie aufzuheitern. »Ich werd mal nach ihm sehen«, sagte Luke und meinte seinen Bruder. Deshalb hatte sie ihn ja schließlich gerufen.

Stacy nickte und griff nach einem zweiten Taschentuch von ihrem Schreibtisch, mit dem sie sich die Augen tupfte.

Als Luke sicher war, dass er sie alleine lassen konnte, straffte er die Schultern und marschierte in Bens Büro.

Das hohe Zimmer war nicht viel größer als der Empfangsraum, der Boden aus dickem, grauen Teppich und die dunkle Schrankwand zu seiner Linken ließ es

wie eine verwinkelte Höhle wirken, und das, obwohl die ganze rechte Wand aus Fenstern bestand.

Ben saß an dem breiten Schreibtisch aus poliertem Kirschholz und hatte das Gesicht in die Hände gestützt. Diese Haltung sah überhaupt nicht nach dem großen Bruder aus, den Luke kannte. Der stand groß und breit-schultrig da und dominierte den ganzen Raum – komme, was da wolle.

Da hatte Luke eine Eingebung.

Eventuell hatte seine Schwester ausnahmsweise recht.

Schließlich war es ziemlich sinnfrei, wenn sein Bruder sich für eine Sache kaputt machte, die ihm nicht wirklich etwas bedeutete.

»Vielleicht solltest du ihr Angebot annehmen«, sagte Luke, schnappte sich einen der Pokale aus geschliffenem Glas vom Regal neben der Tür. Einen von vielen, den die Zeitung über die Jahre gewonnen hatte.

»Du weißt doch gar nicht, was sie vorgeschlagen hat«, antwortete Ben und blickte auf.

Luke drehte den gläsernen Tropfen in seiner Hand und betrachtete den grünen Wirbel darin. »Richtig. Aber ich weiß, dass ihre Vorschläge niemals eine gute Idee sind, besonders nicht, wenn sie mit ihrem *Vater* zu tun haben.«

Streng genommen war *Mister Woods* natürlich ihr Stiefvater. Jane sah das aber anders.

»Warum sollte ich ihr Angebot dann annehmen?«, fragte Ben mit leicht genervtem Unterton.

»Weil du mit der ganzen Sache doch nur unglücklich wirst.« Luke machte mit der Skulptur eine Geste, die den Raum und auch die Zeitung umfassen sollte. »Das hier, das bist nicht du.«

»Wir haben aber leider nicht alle den Luxus, einfach nur von einer Party zur nächsten zu leben«, sagte Ben und sah ihn vorwurfsvoll an. »Oder willst *du* etwa die Firma übernehmen?«



4

A Reason to Fight – Disturbed

Ob er die Zeitung übernehmen wollte? Die Frage hing in der Luft und schmeckte wie kalter Kaffee: bitter und absolut ungenießbar.

»Ich?«, antwortete Luke. »Im Leben nicht.«

Sein Bruder blieb völlig ernst. »Dann gibt es keine andere Möglichkeit.«

Natürlich meinte er wegen des Testaments. »Dad hat nur verfügt, dass einer von uns die Firma übernehmen soll.« Luke zuckte mit den Schultern. »Das hast du getan, jetzt gibst du sie wieder ab, wo ist das Problem?«

»Einer von seinen Kindern soll die Zeitung *leiten*, und zwar richtig«, korrigierte Ben. »Du hast das Testament

wahrscheinlich nie gelesen, aber du weißt, wie wichtig ihm das war. Und wenn ich die Zeitung verkaufe, bekommen wir gar nichts, sondern der Verkaufserlös geht an eine Tierschutzorganisation.«

Luke bezweifelte, dass so eine Regelung überhaupt Bestand hatte, aber er wusste, sein Bruder würde den Wunsch seines Vaters erfüllen, egal wie verrückt er klang.

Ben lehnte sich in dem riesigen, ledernen Schreibtischstuhl zurück und fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Falls es überhaupt einen Erlös gibt.« Die Worte waren nur gemurmelt, aber sie passten zu gut zu dem, was Stacy eben gesagt hatte.

Das durfte einfach nicht stimmen.

Denn *keine Zeitung* bedeutete, kein Geld und das wiederum hieß ein Ende seiner Wohnung, ein Ende der Partys und ein Ende von Lukes sorgenfreien Lebens.

Er hatte bestimmt keine Lust, tagein, tagaus hinter einem Schreibtisch zu versauern.

Da war es ja interessanter, Käse beim Schimmeln zuzusehen.

»Aber deshalb bist du sicher nicht hier«, sagte Ben und griff nach einem blauen Ordner, der vor ihm auf dem Tisch lag, wahrscheinlich um seine Finger zu beschäftigen.

»Sogar genau deshalb. Stacy hat mir eine Nachricht geschickt und ich wollte helfen, Jane achtkantig rauszuwerfen.«

Bens Brauen wanderten in die Höhe.

Luke drehte den Glastropfen in seinen Fingern. »Okay, vielleicht hat mein Vermieter mich heute Morgen so gut wie vor die Tür gesetzt, weil ich angeblich seit Monaten keine Miete zahle.«

Das Geld ging gewöhnlich von einem Firmenkonto ab. Aus unerfindlichen Gründen hatte sein Vater ihm nie direkt Geld anvertraut. Völlig unverständlich. »Ich hab ihm gesagt, das könnte nicht stimmen, aber jetzt will er sogar die Schlösser austauschen.«

Ben schüttelte den Kopf. »Ich hab dir schon kurz nach der Beerdigung gesagt, dass du dir eine günstigere Wohnung suchen sollst.«

Luke starrte ihn verständnislos an. »Das war ernst gemeint?«

»Natürlich war das mein Ernst. Aber wahrscheinlich warst du zu sehr abgelenkt von deiner aktuellen *Flamme*. Wie hieß die noch gleich ... Melissa?«

»Linda«, sagte Luke. »Nein, warte, oder Lisa? ... Vielleicht war es auch Kate?« Manchmal fiel es ihm schwer, die Namen auseinanderzuhalten. Schließlich war keine davon länger als ein paar Nächte geblieben.

Ein schmales Gesicht mit vollen, rosafarbenen Lippen tauchte vor seinem inneren Auge auf. Er fragte sich, wie die süße Blondine von neulich wohl hieß.

»Völlig egal«, sagte Ben. »Ich hab es dir auf jeden Fall mehr als einmal gesagt, gefaxt und gemailt. Fakt ist, wir sind knapp bei Kasse und die Firma kann dein Loft im Augenblick nicht tragen.«

Der Fußboden schien sich in Luft aufzulösen. »Aber der setzt mich vor die Tür und behält meine Sachen als *Pfand*.«

Ben ließ sich nicht erweichen. »Ich bin sicher, du kannst bei einem deiner Kumpels auf der Couch übernachten, bis du etwas Kleineres gefunden hast.«

Gähnende Leere unter ihm. Luke musste wenigstens ein paar Anziehsachen retten und den Fernseher und die Klonkriegeruniform. »Du veräppelst mich.« Ein letzter, verzweifelter Versuch, um an der Realität, wie er sie kannte, festzuhalten.

»Was meinst du, weshalb Jane hier war?«, fragte Ben kühl und schob den blauen Ordner in eine Schublade. »Weil ihr Vater Blut geleckt und sie vorgeschickt hat, damit ich mir ihr Angebot ernsthaft anhöre.« Die besondere Betonung lag auf *ihrer* Vater. »Es ist wirklich nichts mehr da, Luke.«

Der gläserne Pokal in seiner Hand wurde plötzlich tonnenschwer und Luke starrte seinen Bruder fassungslos an.

Der faltete bedächtig die Hände auf dem Schreibtisch. »Dad hat in seiner letzten Zeit, in der er hier war ein paar sehr – interessante Entscheidungen getroffen, was unsere Werbekunden und auch die Themenwahl der Artikel anging. Seitdem haben wir keine schwarzen Zahlen mehr geschrieben und stehen jetzt kurz davor, *alles* zu verlieren. Wir brauchen jeden Cent, um uns über Wasser zu halten, bis wir seine Fehler kompensieren können.« Er lehnte sich ein Stück nach vorne und durchbohrte Luke mit seinem Blick. »Es sei denn natürlich, du hast irgendwo einen Schatz vergraben, um das riesige Loch in unserer Kasse zu stopfen.«

Ein Schatz.

Trotz der Absurdität von allem, was Ben gerade gesagt hatte, war es dieser wirre Gedanke, der in Lukes Kopf hängen blieb, und er konnte gar nicht sagen, warum. Denn natürlich hatte er keinen Schatz.

Aber jemand anders schon.

Blödsinn.

Die Welt stand kopf und er sah seinen Bruder entgeistert an. »Ich hab gar nichts – ab morgen hab ich ja nicht mal mehr 'ne Wohnung.« Er war völlig überfordert. Normalerweise war doch er derjenige, der über die Stränge schlug und Mist baute, und Ben boxte ihn wieder raus.

Sein Bruder hatte sich um die Typen gekümmert, die Luke in der Schule verprügelten, und ihn aus dem Kittchen geholt, nachdem Lukes erste Party leicht eskaliert war. *Ben* war immer da, um die Dinge in Ordnung zu bringen – immer.

Aber der lehnte sich nun völlig erschöpft in seinem Stuhl zurück. »Mir geht es genauso wie dir«, sagte Ben, und bei diesen Worten sah er so blass und verzweifelt

aus, wie Luke ihn noch nie gesehen hatte. »Wenn nicht bald ein Wunder geschieht, sind wir am Ende.«

Fast wäre Luke der Pokal aus der Hand gerutscht.

Er gab auf?

Ben gab auf?

»Unsinn!«, sagte Luke und knallte das gläserne Tropfending mit Nachdruck auf den Schreibtisch. Er schob es direkt vor Bens Nase. »McCarthys geben niemals auf. Du kriegst das wieder hin.«

Aber Ben blieb unbeeindruckt und schüttelte langsam den Kopf. »Diesmal nicht.«

Es war ein merkwürdiges Gefühl, seinen Bruder so zu sehen. Ben war der Fels in der Brandung, der Retter in der Not, er konnte, nein, er *durfte* nicht aufgeben!

»Dann streng dich verdammt nochmal ein bisschen mehr an!«, sagte Luke, wesentlich lauter als geplant, drehte sich herum und stapfte wütend nach draußen.

Er konnte das nicht länger mit ansehen.

Der Tod von Mister McCarthy Senior musste seinen Bruder härter getroffen haben, als Luke bisher geglaubt hatte.

Aber so nicht!

Wenn Ben aufgeben wollte, dann würde Luke eben das Ruder in die Hand nehmen und er würde seinen Bruder aus der Sch... aus der Bredouille ziehen, und danach würde alles verdammt noch mal so werden wie vorher. Ben würde der Erwachsene sein, sich um die Geschäfte kümmern, und Luke konnte zu seinem unbeschwerten Partyselbst zurückkehren.

Das wäre doch gelacht.

Wie?

Er hatte keine Ahnung.

Aber der Gedanke mit dem Schatz ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf.

Ganz besonders, weil der ihn zurück zu der süßen Blondine von neulich führte.

Vielleicht konnte man ja das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Dabei fiel ihm auch die Nachricht von *Unbekannt* wieder ein und er holte sein Telefon heraus.



5

Booty Call – Robbie Williams

Er trat aus der gläsernen Drehtür heraus, die Sonne schien golden vom kristallblauen Himmel, doch die Wärme erreichte ihn nicht. Ein Baugerüst warf kalte Schatten auf ihn, und wenn er so darüber nachdachte, war das klapprige, stählerne Ding schon ziemlich lange hier, ohne dass all zu viel passierte.

Nach der Unterhaltung mit Ben fühlte es sich an, als würde nicht nur das Erbe ihres Vaters ganz langsam zerbröckeln, sondern als würde sich sein gesamtes Leben einfach so vor seinen Augen auflösen.

Also begann er zu telefonieren und bog dabei nach Süden in die Sixth Avenue ab. Er ging an dem vier-eckigen Springbrunnen vor dem Bankgebäude vorbei und zwischen noch mehr, riesigen Glasfassadenklötzen hindurch, die wie gigantische Dominosteine bedrohlich in den Himmel ragten.

Dabei rief er jeden an, der ihm in den Sinn kam.

Aber obwohl Luke wirklich *alles* besorgen konnte, gab es eine Sache, die ihm immer durch die Finger ran, und das war – Geld.

Deshalb war es wenig verwunderlich, dass niemand *freiwillig* bereit war, ihm welches zu leihen.

Autos rauschten dicht an dicht neben ihm die Straße entlang und Luke schlängelte sich ganz automatisch zwischen den wimmelnden Passanten hindurch. Jeder davon eilte durch die Sonne, jeder davon hatte ein Ziel.

Luke nicht.

Er kam an Schmuckläden vorbei, an Modegeschäften und noch mehr Banken.

Um ihn herum schienen die Leute vor Geld zu platzen.

Wieder dachte er an Bens Worte und an seine verrückte Erinnerung mit dem Schatz – sein Unterbewusstsein führte ihn sogar schon in die richtige Richtung, nach Greenwich.

Und es war ja nicht so, als ob er viele andere Optionen hätte. Sein Blick fiel auf die Nachricht, die er vorhin bekommen hatte.

Unbekannt: Wer ist das?

Noch ein weiterer Grund, um seine Richtung beizubehalten. Denn er wusste ziemlich genau, wer der Absender sein musste.

Normalerweise gab er seine Telefonnummer nämlich nicht heraus. Es war viel zu umständlich, sich ständig eine neue zulegen zu müssen, wenn eine seiner Damen anhänglich wurde.

Gerade deshalb wollte er auf Nummer sicher gehen. Nicht, dass Helen eine zweite Nummer hatte. Sie konnte sehr – erfindungsreich sein.

Luke: Kommt drauf an.

Unbekannt: Worauf?

Luke: Warum du mir schreibst.

Er überquerte die nächste Straße, und nun lag der Bryant Park zu seiner Linken. Kleine Buden hinter üppigem Grün luden zum Verweilen ein.

Aber er blieb nicht stehen.

Unbekannt: Deine Nummer ist in meinem Telefon.

Luke: Dann solltest du doch wissen, wer ich bin.

Unbekannt: Ich hab sie nicht eingespeichert.

Aha. Damit stand es fest, er hatte recht. Das musste die süße Blondine sein. Ein breites und für die allgemeinen Umstände viel zu glückliches Grinsen schlich sich in sein Gesicht.

Luke: Du bist nicht zufällig letztens bei meinem Anblick in Ohnmacht gefallen?

Unbekannt: Du bist der Mann mit dem Schirm!

Er grinste weiter vor sich hin, ging am Supermarkt vorbei und am Marriott und merkte, dass die Hochhäuser langsam kleiner und weniger glaslastig wurden.

Luke: Korrigiere. Ich bin der Mann, der dich umgehauen hat.

Unbekannt: Das war der Unterzucker.

Er hatte schon bemerkt, dass es ihr unangenehm war, ihm zur Last zu fallen.

Aber es war auch sonnenklar, dass sie ihn mochte. Und eine kleine Herausforderung war mal etwas anderes.

Luke: Ich glaube ja immer noch, dass es nur an meiner Ausstrahlung lag.

Eine kurze Pause.

Unbekannt: Ich wollte mich eigentlich bei dir revanchieren.

Oh, die Vorlage war einfach viel zu gut.

Er konnte sein Glück kaum fassen.

Aber zuerst das Wichtigste.

Luke: Fangen wir doch mit deinem Namen an.

Unbekannt: Mary.

Luke: Hallo, Mary. Ich hätte da schon die eine oder andere Idee, wie du dich revanchieren könntest.

Er wäre zu gerne dabei gewesen, um ihren schockierten Gesichtsausdruck zu sehen.

Mary: Nicht so!

Lautete ihre prompte Antwort.

Strike!

Sein Plan war aufgegangen.

Luke: An was du wieder denkst.

Mary: Ich hab an gar nichts gedacht!

Er lachte vor sich hin. Denn je mehr sie sich wehrte, desto einfacher wurde es.

Luke: Wenn du meinst.

Warum gab es keinen Smiley, der mit den Augenbrauen wackelte? Das war normalerweise seine Geheimwaffe.

Luke: Wie würdest du dich denn gerne revanchieren?

Hakte er nach. Wieder eine kleine Pause.

Mary: Ich weiß es nicht. Ich würde dir anbieten, dass du dir etwas aussuchst, aber ich befürchte, da kommt nichts bei heraus, was man im angezogenen Zustand erledigen kann.

Wunderbar. Sie hatte ihn durchschaut. Geschickt wich er einem Auto aus, das hupend neben ihm auf der Straße zum Stehen kam. In jedem anderen Fall hätte er sich darüber aufgeregt, weil die Fußgängerampel bereits auf Gehen stand, aber gerade war er mit wichtigeren Dingen beschäftigt.

Flirten zum Beispiel.

Luke: Wie wäre es, wenn wir mit einem Kaffee anfangen und dann sehen, wohin uns das führt?

Mary: Ich wette, mein Seufzen konnte man auch in Timbuktu hören.

Er schmunzelte.

Sie gefiel ihm immer besser.

Luke: Ich hab's ernst gemeint. Wenn du mit mir einen Kaffee trinkst, sind wir quitt.

Und er hatte absichtlich nichts von Bezahlen gesagt. Denn so weit kam es noch, dass er sich von einer Verabredung einladen ließ.

Da fiel ihm wieder ein, in was für einer Situation er sich befand. Er griff in seine Hosentasche. Die Kreditkarte funktionierte wahrscheinlich auch nicht mehr. Aber sein Kleingeld dürfte reichen.

Diesmal dauerte ihre Antwort ein bisschen länger. Vermutlich überlegte sie, ob sie ihm trauen konnte. Zu recht.

Mary: Okay. Wo?

Er hatte da schon eine Idee. Das Ganze würde nämlich eine willkommene Ablenkung von dem sein, was er gleich vorhatte.

Vor seinem inneren Auge tauchte ein altes Stadthaus auf, die Fassade aus rotem Backstein, fünf Stufen führten zum Eingang nach oben.

Durch die Begegnung mit Mary und Bens Anstoß, war ihm die uralte Geschichte überhaupt wieder eingefallen. Seine Erinnerung war brüchig, aber es ging um eine alte *Königin*, die er einmal gut gekannt hatte und die einen Schatz besaß.

Wahrscheinlich war er die letzte Person auf Erden, der sie den überlassen würde. Aber er konnte zumindest herausfinden, ob es sich um eine wahre Geschichte handelte oder ob es bloß ein Märchen gewesen war.

Ein ziemlich verrückter Plan – aber immerhin die einzige Idee, die er hatte.

Außerdem würde nun auch noch ein Kaffee in netter Gesellschaft dabei herauspringen.

Im besten Fall wäre heute Abend alles wieder wie früher. Mit einem Ben, der nicht am Boden zerstört war, und einem völlig sorglosen Leben.

Im schlechtesten Fall hatte er eine Verabredung.

Luke: Ich bin später sowieso bei dir in der Nähe. Vielleicht kennst du ja ein nettes Café.

Mary: Gleich die Straße runter ist eins.

Luke: Perfekt. Wir sehen uns später, ich schick dir die Uhrzeit.

So konnte er noch einen Abstecher machen, um wenigstens ein paar Sachen aus seiner Wohnung zu retten, bevor sein Vermieter tatsächlich die Schlösser austauschte.

Mary: Wer sagt, dass ich Zeit habe?

Luke: Mein umwerfendes Lächeln.

Mary: Pffft.

Er nahm das als ein *Einverstanden* und beschleunigte beschwingt seinen Schritt.

